

Robin Hoffmann: Auserlesene Wesen und lesende Esel

Vortrag Dresden, Symposion «Populär vs. elitär? – Wertvorstellungen und Popularisierungen der Musik heute», 2. Oktober 2010

Populär vs. elitär? - dieses Thema lädt zum Schimpfen ein. Und auch wenn wir uns am Riemen reißen und geloben, nicht alles schlecht zu reden – die Lust ist groß, an den zeitgenössischen Eseleien kein gutes Haar zu lassen. Etwa an denjenigen unserer Wirtschaftseliten: Wie dämlich muss man denn sein, um nicht zu erkennen, dass der Ballon früher oder später platzen musste bei all der heißen Luft, die man mit vollen Backen in den Finanzmarkt blies? Als dies geschah 2008, schaute ich, dem hier und da die elitäre Leistung des Komponieren von unverständlicher Musik zugesprochen wird, meinerseits unverständlich drein und registrierte zusammen mit der großen Schar der Bundesbürger, wie die Verfechter eines liberalen Marktes unter die Fittiche der verfassungsstaatlich organisierten Solidargemeinschaft genommen wurden. Von Einsicht keine Spur, verzapfen sie immer noch den gleichen Blödsinn und halten fest an ihrer gescheiterten Ideologie, ohne einmal dafür Dankeschön gesagt zu haben, dass man für sie den Karren aus dem Dreck zog.

Wenn wir schon dabei sind, lässt sich natürlich auch über die Esel in der Politik schimpfen, die die Gesetzesgrundlage dafür schufen, dass der Finanzmarkt derart aus dem Ruder geriet. Und weil es unabhängig von allen guten Gründen immer etwas spießig wirkt, die Schuld auf die Politiker zu schieben, sollten wir auch nicht die Esel vergessen, die es zugelassen haben, so eselhaft gelenkt, regiert und eben auch unterrichtet zu werden.

Der Gipfel ist, wenn vor diesem Hintergrund beklagt wird, das Vertrauen in die Eliten sei abhanden gekommen und man müsse es zurückgewinnen. Gerade diese Position befördert doch die Esel in sämtlichen Bereichen. Sollte nicht stattdessen höchste Skepsis zum guten Ton gehören? Eliten müssen auf das schärfste beobachtet werden. Dabei können wir auf eine lange Tradition von Elite-Kritikern zurückgreifen, die uns bei dieser Aufgabe sowohl durch die Ergebnisse ihrer Observation, als auch durch den Reichtum ihrer Strategien behilflich sein können.



Abbildung 1: Till Eulenspiegel lehrt dem Esel das Lesen, Faks. d. Ausg. von 1515 (Ex. d. British Library, C.57.c.23.(1.))

Ein besonders heller Kopf unter denen, die den Eliten auf den Zahn fühlen, ist Till Eulenspiegel. Er spottet den Professoren von Erfurt, indem er einen Esel das Lesen lehrt.

Dabei liegt der Spott nicht in dem Kunststück selbst, nämlich der Dressur des Esels , sondern darin, dass das Bild des in einem alten Psalter nach Hafer stöbernden Tieres die gelehrten Herren an ihr Ebenbild erinnert.

Dem Faden von Esel-Darstellungen folgend sei auch an das Capricho Nr. 37 von Francisco de Goya erinnert, auf dem zu sehen ist, wie der größere Esel den kleineren unterrichtet. Der Text unter der Radierung bedeutet: „Ob der Schüler wohl mehr wissen wird?“

Anders als bei Eulenspiegel trifft Goyas Kritik nicht nur die Lehrenden, sondern das gesamte Bildungssystem. Die Eselhaftigkeit der Professoren ist nicht Anlass zum Spott, sondern ein beklagenswerter Missstand mit weitreichenden Folgen: Wo Esel unterrichten, können sie nur neue Esel erzeugen!

Aber wenn der Esel dem Esel ein Esel ist, wie lässt sich dem Esel-Kreislauf entkommen? Bei aller Drastik der Darstellung und bei aller Bitterkeit, die in Goyas Anklage der gesellschaftlichen Zustände mitschwingt – der misanthropische Gedanke hätte ihm wohl fern gelegen, nämlich der, dass die Masse der Esel jammern und wehklagen könnte, sie würden die

Esel in der Lehre vermissen, denn diese sprächen eine Sprache, die sie auch verstünden. Und doch kann einem in dunklen Stunden dieser Gedanke in den Sinn kommen und man möchte ausrufen: „Seit unbesorgt! Die Esel sind bereits dort, wo Ihr sie haben wollt und sie sprechen auch dieselbe Sprache: I-A!“ Wenn die Esel auch noch zu doof sind, ihre eigene Art zu erkennen, ist Hopfen und Malz verloren.

Wer also erkennt die Esel? Goya tut es und Eulenspiegel auch – ein jeder auf seine Weise, ein Künstler und ein Narr.¹ Die Eliten sind hierfür sicher nicht zu gebrauchen, sind sie doch, wie bereits erwähnt, häufig Ursache der Esel-Produktion. Weil Eulenspiegel schlauer ist als die Erfurter Professoren, wäre es auch falsch, ihn anstelle der gelehrten Herren zur Elite zu erklären. Die Absurdität eines Prof. Eulenspiegel dürfte sich von selbst erklären.

Als Urgroßvater aller Esel-Entlarver dürfte Sokrates gelten. Platon berichtet, wie er an einem Mitmenschen das Orakel prüft und zu dem Schluss kommt: „Im Vergleich zu diesem Menschen bin ich der Weisere. Denn wahrscheinlich weiß ja keiner von uns beiden etwas Ordentliches und Rechtes; er aber bildet sich ein, etwas zu wissen, obwohl



Si sabría mas el discipulo?

Abbildung 2: Francisco de Goya, Capricho Nr. 37

¹ Ich möchte betonen, dass diese beiden Beispiele eher frei assoziierend zueinander gefunden haben. Sonst haben Eulenspiegel und Goya nicht allzu viel gemein. Davon abgesehen kann auf die vielfachen Darstellungen und Selbstdarstellungen des Künstlers als Narr an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden.

er nichts weiß, während ich, der ich nichts weiß, mir auch nichts zu wissen einbilde. Offenbar bin ich im Vergleich zu diesem Mann um eine Kleinigkeit weiser, eben darum, daß ich, was ich nicht weiß, auch nicht zu wissen glaube.“²

Platons Sokrates fällt jenen zur Last, die etwas beanspruchen, was sie nicht sind. Dabei ist fester Bestandteil seiner Argumentation, es auch nicht besser zu wissen. Sonst würde er den gleichen Fehler machen, den er seinen Mitmenschen vorwirft. Damit liegt das Paradox vor, aus der Position der Unwissenheit heraus Wissen als ungenügend bewerten können zu wollen.

Das ärgert Brechts Herrn Keuner. Er sagt: „Als die Sophisten vieles zu wissen behaupteten, ohne etwas studiert zu haben, trat der Sophist Sokrates hervor mit der arroganten Behauptung, er wisse, daß er nichts wisse. Man hätte erwartet, daß er seinem Satz anfügen würde: denn auch ich habe nichts studiert. (Um etwas zu wissen, müssen wir studieren.) Aber er scheint nicht weitergesprochen zu haben, und vielleicht hätte auch der unermeßliche Beifall, der nach seinem ersten Satz losbrach und der zweitausend Jahre dauerte, jeden weiteren Satz verschluckt.“³

Ich persönlich möchte gerne Sokrates unterstellen, dass er tatsächlich etwas lernen will. Doch das ist Spekulation. Der unermessliche Beifall aber, den Herr Keuner ausmacht, ist auch in der zeitgenössischen deutschsprachigen Liedtextproduktion zu finden. Hier finden wir zahlreiche Beispiele, wie eine skeptische Haltung gegenüber Wissenden umschlägt in pure Besserwisserei.

Bei der Suche im Internet nach Songtexten zu unserem Thema, erscheint auf der ersten Seite einer allseits bekannten Suchmaschine⁴ unter der Eingabe von „Du weißt so viel“, „Songtext“ ein Link, der mich zu Jasper, *Eine Nacht im Mai, führt*.⁵ Hier heißt es:

„Bababababa bababa
Bababababa bababa
(...)
Oh bitte leg' die Masken ab
Leg' die Masken ab
Sei doch mal du selbst
Lass' uns wieder ehrlich reden
(...)
Oh bitte wirf die Sorgen fort
Wirf die Ängste über Bord
Lass' Gefühle nicht erfrier'n
Sie sind Teil von dir
Ich weiß, ich weiß, du weißt so viel
Doch was wirklich zählt, das weißt du nicht
Hey, ich hab' dich lieb“⁶

2 Platon, *Apologie des Sokrates*, Übersetzung, Anmerkungen und Nachwort von Manfred Fuhrmann, Stuttgart 1987, S. 9.

3 Bertold Brecht, *Geschichten vom Herrn Keuner*, Frankfurt Main 1971, S. 50.

4 <http://www.google.de/search?q=%22Du+wei%C3%9Ft+so+viel%22+Songtext&ie=utf-8&oe=utf-8&aq=t&rls=org.mozilla.de:official&client=firefox-a>, Stand: 29.09.2010.

5 Diese Vorgehensweise bietet selbstverständlich keine repräsentativen Ergebnisse, zumal inzwischen die meisten Suchmaschinen Nutzer bezogen ihre Informationen filtern.

6 <http://www.magistrix.de/lyrics/Jasper/Eine-Nacht-Im-Mai-292666.html>, Stand 29.09.2010.

Wissen wird hier gegen Gefühl ausgespielt, Intellekt und emotionale Kälte auf eine Stufe gestellt. Wer etwas weiß, verbirgt auch etwas gegenüber den Unwissenden und wird aufgefordert, die Masken abzulegen, um sich zu erkennen zu geben. Dies kann aber nur auf der Ebene emotionaler Verbundenheit erfolgen. Emotionale Verbundenheit aufgrund von gemeinsamer Geistesanstrengung hingegen scheint ausgeschlossen zu sein. Nur einen Treffer weiter in der Suchmaschine führt es mich zu Nicole, *Zeit für Dich*. Der Text schlägt in die gleiche Kerbe:

„In deinem Job bist du ganz groß
Bestichst durch Witz und Fleiß
Du weißt so viel doch ich
ich weiß was du nicht weißt

Du hast Zeit doch niemals Zeit für dich
Du bist für dies und das und jeden da
Stets erreichbar ist doch klaro
Ich frag mich wann sagst du endlich ich
Hast du vergessen was dir Freude macht
Laß es zu und nimm dir Zeit für dich“⁷

Der Schwerpunkt liegt hier bei einem Ratschlag desjenigen, der weniger weiß, an die Adresse des Wissenden hinsichtlich persönlichen Zeitmanagements. Mit Witz und Fleiß seinen Job zu erledigen, kann nicht glücklich machen, stattdessen sei es nötig, auch mal eine Auszeit zu nehmen und die Seele baumeln zu lassen. Auf Platz drei erscheint Udo Jürgens, *Sag Mir Wie*:

„Du weißt so viel von der Welt
und es gibt kein Wort,
das dir fehlt, das dir fehlt.
Doch was mich quält spät und früh
das sagst du nie, sagst du nie.
Sag mir wie, sag mir wie...“⁸

Auch Luxuslärm, *Wirf den 1. Stein*: „Du weißt so viel und doch bist Du nicht weise“⁹ und Darkshane, *du wirst mich nie verstehen...*: „Du weißt so viel über mich, nur verstanden hast du mich nie...“¹⁰ sind unmissverständlich: Wer etwas weiß, kann nicht wissen, wie es denjenigen geht, die in Unwissenheit dahin vegetieren.

Für eine dringend nötige Kritik an den zeitgenössischen Bildungseliten reicht das nicht. Möglich, dass das Argumentationsmuster auf Sokrates zurückzuführen ist, doch es erscheint hier eher in Form eines „beleidigten-Leberwurst-Sokratismus“. Die Ich-Perspektive in den Texten nimmt eine Haltung ein, in der gar nichts gelernt werden will. Hier geht es lediglich um eine Legitimation des Unwissens.

Unter den ersten Treffern in der Suchmaschine gibt es nur einen Text, der dem Gegenüber eingesteht, dass er vielleicht mehr weiß. Wolfsheim, *Blind*, formuliert kryptisch:

7 <http://www.songtexte.bz/93610-Nicole-Zeit-Fuer-Dich-songtexte.html>, Stand 29.09.2010.

8 <http://www.lyricstime.com/udo-j-rgens-sag-mir-wie-lyrics.html>, Stand 29.09.2010.

9 <http://www.formula1movies.com/video/Unw8h9usCk0/Luxus!%C3%A4rm-Wirf-den-1-Stein-BtVs-Faith-Lehane.html>, Stand 29.09.2010.

10 <http://www.songtexte-24.de/index.php?ac=anmelden&w=2lexit>, Stand 29.09.2010

„Aber du weißt so viel mehr als...
'Kämpfe nicht gegen die Mauern...
sie sind für jeden da!'
War was du zu mir sagtest... einst
Ich sah in deine Augen
Und wusste, dass du Recht hattest“¹¹

Was der Text mit den anderen gemein hat, ist, dass auch hier die Perspektive des Unwissenden vom Poeten nicht verlassen wird. Dabei sollte man doch erwarten, dass diejenigen, die solche Lieder zu Gehör bringen, sich in einer privilegierten Position befinden. Sie stehen auf der Bühne, aufgrund welcher Qualifikation auch immer, und müssen sich nicht in der Menge ihrer Zuhörer herum drängeln. Sie haben die Aufgabe übernommen, ihr Wort an andere zu richten. Sie besitzen auch durchaus das gesunde Selbstbewusstsein, Besonderes gedichtet zu haben, doch inhaltlich biedert man sich an und tut so, als wisse man nichts.

Max Goldt, der sich mehrfach mit feinsinnigen Analysen der Popkultur ausgezeichnet hat, rät den Sängern dieser und ähnlicher Lieder: „Die Sänger könnten überhaupt viel frecher und aufmüpfiger sein. Sie sollten die erheblichen Anstrengungen nicht scheuen, die nötig sind, um sich frei und froh im Kopf zu fühlen. Sonst werden Sie zynisch, betreten die Bühne und denken: 'Was hat mein werter Name denn da wieder für Kropfzeug angelockt?' und nehmen gleichzeitig breit lächelnd Blumensträuße in Empfang. Sie sollten lieber das Publikum ganz fest ansehen und sagen: 'Ich singe heute nicht meinen Schmuse-Mitsing-Pogo-Evergreen 'Fickt-das-faschistoide-Schweinestaat-Bullen-System', sondern heute singe ich mal ein etwas weniger anbietendes Lied namens: 'Ich bin intelligent und habe keine finanziellen Sorgen'. Dies wäre der provokanteste und subversivste Songtitel, der sich denken lässt. Jedes Publikum würde vor Wut platzen.“¹² Tatsächlich ergibt die Gegenprobe mit der Eingabe von „Ich weiß mehr als Du“, „Songtext“ in eine Suchmaschine deutlich weniger Liedtext-Treffer und wenn, dann nur in dem Zusammenhang „Ich weiß mehr, als Du glaubst“¹³, bzw. „Ich weiß mehr, als Du denkst“¹⁴, also im Sinne einer Rechtfertigung und dem Wunsch, von seiner Umwelt nicht wie ein dummes Huhn behandelt zu werden. Die selbstbewusste Aussage jedoch, mehr zu wissen und damit gut leben zu können, fehlt in der zeitgenössischen deutschen Liedtextproduktion.

Die Problematik formuliert Max Goldt in seinem Buch *wenn man einen weißen Anzug anhat* zugespitzt, indem er das Wort „pseudointellektuell“ kritisiert: „Daß es Kunstanstrengungen gibt, die nur vorgeben, auf intellektueller Anstrengung zu basieren, läßt sich schlecht bezweifeln. Das Wort „pseudointellektuell“ ist aber generell antiintellektuell gemeint, d.h., es wird von Leuten benutzt, die gar nicht in der Lage sind, zwischen einer echten und einer vermeintlichen intellektuellen Leistung zu unterscheiden. Intellektuellenfeindlichkeit aber ist, da hat mir Frau Rutschky gestern im Gespräch

11 <http://www.golyr.de/wolfsheim/songtext-blind-202040.html>, Stand 29.09.2010

12 Aus: Okay Mutter ich nehme die Mittagsmaschine, CD: Max Goldt: Weihnachten im Bordell, Lese-Live Drei, Label FÜNFUNDVIERZIG, Aufnahme der Lesung vom 16.1.1995 im Atlantis-Kino Mannheim, Transkription: Robin Hoffmann

13 Toni Sailer singt einen gleichnamigen Song aus dem Jahr 1958, <http://www.hitparade.ch/showitem.asp?interpret=Toni+Sailer&titel=Ich+wei%DF+mehr%2C+als+du+glaubst+...&cat=s>, Stand 30.09.2010

14 Juliane Werding – da staunste, was <http://www.allthelyrics.com/forum/german-lyrics-translation/76945-juliane-werding-da-staunste-was.html> Stand 30.09.2010

zögernd beiegepflichtet, hierzulande und heutzutage eine Schwundstufe von Antisemitismus.“¹⁵

Eines der wenigen Lieder, die eine positive Beziehung zu Intellektuellen beschreiben, stammt von den Ärzten, *Du willst mich küssen*:

„Ich war gerade auf dem Weg in die Stadtbibliothek
Da habe ich mein Herz verloren
Ich sah dich stehn am Wegesrand mit einem Buch in deiner Hand
Ich war sofort verknallt bis über beide Ohren
Wann darf ich dich wiedersehen hab ich gefragt
Deine Antwort war: Am besten heute nacht
Bei klassischer Musik und bei Kerzenschein
Wolltest Du mich dann verführen aber ich, ich sagte NEIN

Du willst mich küssen doch das geht mir zu schnell
Du solltest wissen ich bin intellektuell
Du willst mich küssen mitten ins Gesicht
Doch ob Du mich lieb hast das weiß ich nicht
Das weiß ich nicht“¹⁶

Aus der Ich-Perspektive wird hier über einen Angehörigen der Bildungselite berichtet. Anders als in den zuvor zitierten Texten werden ihm trotz seines Wissensstandes Gefühle zugesprochen. Seiner Unbeholfenheit im Liebesleben wird Sympathie entgegengebracht. Und mit ihr konnte sich in den 80er Jahren so manch Heranwachsender identifizieren. Meist waren und sind auch heute noch Anhänger der Ärzte eher junge Menschen männlichen Geschlechts im Alter von plusminus 14, die in Schulklassen gehen, in denen die Mädchen einen Kopf größer als sie sind und auf die Jungs aus der Oberstufe schielen. Denjenigen, die noch etwas warten müssen, bis sie zum Zuge kommen, wird Mut gemacht. Auch Intellektuelle müssen nicht auf Lust verzichten:

„Ein Jahr war schnell vorbei dann traf ich dich in der Bücherei
Du sagst du würdest jetzt studieren
Abends bist Du zu mir gekommen ich hatte extra ein Bad genommen
Um dir mit meinem Wohlgeruch zu imponieren
Kaum warst du da begannen wir schon
Mit einer platonischen Diskussion
Doch später in der Nacht hab ich dann entdeckt
Was hinter der Studentinnenfassade steckt
Du willst mich küssen doch das geht mir zu schnell
Du solltest wissen ich bin intellektuell
Du willst mich küssen mitten ins Gesicht
Doch ob Du mich lieb hast das weiß ich nicht“¹⁷

15 Max Goldt, *Wenn man einen weißen Anzug anhat*, Hamburg 2002, S. 53.

16 <http://www.hitslyrics.com/d/dieaerzte-lyrics-12479/duwillstmichkssen-lyrics-451781.html>,
Erstveröffentlichung auf der LP/CD: „Im Schatten der Ärzte“, CBS Schallplatten GmbH, 1985.

17 Ebd.

Wie bereits erwähnt, bildet dieses Lied eher die Ausnahme. Um weiter nach einer positiven Darstellung überdurchschnittlich begabter Wesen in der populären Sphäre zu suchen, muss man möglicherweise das Genre wechseln. Es bieten sich Superhelden-Comics an. Hier wimmelt es geradezu von Akademikern. Bereits in den 30er Jahren fliegt Dr. Zarkov in der selbstgebauten Rakete zusammen mit Flash Gordon ins Weltall, um den Welt bedrohenden Tyrannen Ming zu stürzen.¹⁸



Abbildung 3: Dr. Bruce Banner, alias Hulk, muss immer kämpfen...

Dr. Bruce Banner ist Nuklearphysiker und verwandelt sich in den Hulk, Matthew Michael „Matt“ Murdock, alias Daredevil, ist Rechtsanwalt, Dr. Reed Richards, alias Mr. Fantastic von den fantastischen Vier, kann nutzbringend auf seine rege wissen-

schaftliche Tätigkeit zurückgreifen. Peter Parker, alias die Spinne, kommt allerdings über das Studentendasein nicht richtig hinaus. Auch Geisteswissenschaftler können hilfreich sein, meist zum Decodieren von geheimnisvollen Botschaften. Indiana Jones ist beispielsweise promovierter Archäologe an der Universität von Chicago. Wir dürfen nicht unerwähnt lassen, dass auch die Superschurken zuweilen über eine akademische Ausbildung verfügen, etwa Victor von Doom, alias Dr. Doom, oder Otto Octavius mit dem Spitznamen Doc Ock, der Erzfeind der Spinne. Doch das Versagen dieser Kriminellen ist ein moralisches, ihren intellektuellen Fähigkeiten hingegen begegnet man mit Ehrfurcht.

Ein besonders schönes Exemplar eines promovierten Superhelden ist Dr. Henry Philip „Hank“ McCoy, alias Beast. In seiner Schulzeit war er noch Mitglied der Highschool-Football-Mannschaft und Schwarm aller Mädchen. Seine physischen und geistigen Superkräfte erhielt er aufgrund von Mutation, sein blaues Fell hingegen aufgrund eines fehlgeschlagenen Selbstversuchs. In diesem formuliert er in gönnerhafter Bescheidenheit den schönen Satz: „Leute, ich bin zwar ein begnadeter Biochemiker, aber auf dem Gebiet der Physik nur ein armseliger Dilettant.“¹⁹ Superhelden wissen eben auch nicht



Abbildung 4: ...auch gegen akademische Gegner, wie Dr. Dan Kortz aus: John Byrne/Sal Buscema, *Der unglaubliche Hulk, Monster haben keine Freunde* (Hgg.: Stan Lee), in: *Marvel Top-Classics, Super Album Nr. 20*, Condor-Verlagsgruppe, Berlin, Copyright sämtlicher Comic-Beiträge 1980-1993 by Marvel Entertainment Group

¹⁸ Der Erfinder von Flash Gordon ist Alex Raymond. Seine Comics erschienen ab dem 7. Januar 1934 in den vom Verlag King Features belieferten Zeitungen.

¹⁹ Warren Ellis, Simone Bianchi, Alan Davis, Adi Granov, Clayton Crain, Kaare Andrews, *Astonishing X-Men – Ghost Box, Teil 2*, Marvel Deutschland (Panini Comics), Nettetal-Kaldenkirchen, August 2009

alles. Bescheidenheit ist eine Zier.

Hank McCoy ist Mitglied des von Prof. Charles Xavier angeführten X-Men-Teams. Dieses Team mag für uns von besonderem Interesse sein, da hier minutiös in Comics und den drei Blockbuster-Filmadaptionen²⁰ das Verhältnis von einer Schar Auserwählter zu den Normal-Sterblichen behandelt wird. Die X-Men sind allesamt Mutanten. Sie unterscheiden sich von den Menschen aufgrund des sogenannten X-Gens. Sie sind eine neue Art, eine neue Spezies, die den Menschen überlegen ist. Zwei Positionen werden vertreten: Die X-Men kämpfen für ein friedliches Zusammenleben mit den Menschen und setzen sich für das Gemeinwohl aller ein. Dabei machen die Menschen es ihnen nicht immer leicht. Sie werden wie Aussätzige behandelt und verfolgt. Wolverine etwa erhält sein Adamantium-Skelett aufgrund illegaler Versuche an Mutanten. Im dritten Teil der Filmtrilogie²¹ werden die X-Men mit einem Heilmittel konfrontiert, das sie normal machen soll und es treibt sie die dem Filmverlauf nach gerechtfertigte Sorge, dass sie eventuell gezwungen



Abbildung 6: Beast, promovierter Biologe; aus: Warren Ellis, Simone Bianchi, Alan Davis, Adi Granov, Clayton Crain, Kaare Andrews, *Astonishing X-Men – Ghost Box, Teil 2*, Marvel Deutschland (Panini Comics), Nettetal-Kaldenkirchen, August 2009

werden, das Heilmittel einzunehmen, und ihre Andersartigkeit nicht akzeptiert wird.

Die Ungerechtigkeit und unmenschliche Behandlung, die den Mutanten widerfährt, bildet die Handlungsgrundlage der zweiten Partei – die Bruderschaft der Mutanten, angeführt durch

den Metall beherrschenden Erik Lensherr, alias Magneto. Er, einst bester Freund von Prof. Xavier, hat die Idealvorstellung, mit den Menschen friedlich zusammenleben zu können, aufgegeben. Er setzt sich zur Wehr und kämpft für eine Welt die durch den „homo superior“ beherrscht wird. Wenn auch seine Entscheidung unmoralisch ist und er mit dem Wunsch nach Gerechtigkeit Ungerechtigkeiten begeht und dabei auch über Leichen geht, so ist er nicht von Grund auf böse. Er wurde zu dem gemacht, der er ist, durch Verbrechen der Menschen an ihm und so sieht man im ersten Teil der Filmtrilogie zu Beginn Magneto während des zweiten Weltkriegs als kleinen Jungen in Polen, der in Reaktion auf die Ermordung seiner Eltern in einem deutschen KZ das Eisentor zerbiegt.

Abbildung 5: Dr. Henry Philip „Hank“ McCoy, alias Beast, als Teenager; aus: Joe Casey/Steve Rude: *X-Men, Children of the Atom, Book 1* (Übersetzung: Reinhard Schweizer), in: *Marvel Exklusiv 33, Kinder des Atoms*, Marvel Deutschland (Panini Comics), Nettetal-Kaldenkirchen, 2001

20 Gemeint sind: X-Men, USA 2000, Regie: Bryan Singer; X-Men 2, USA/Kanada 2003, Regie: Bryan Singer; X-Men: Der letzte Widerstand, USA/Kanada/UK 2006, Regie: Brett Ratner

21 Siehe: Anm. 18

Fernab jeglicher Besserwisserei wird im Falle der X-Men die Polarität von Minderheit und Mehrheit, Auserwähltheit, bzw. Andersartigkeit und Normalität nicht aufgelöst und darauf verwiesen, dass diese sowohl nutzbringend, als auch zerstörerisch wirken kann. Es liegt an jedem einzelnen, sich für die eine oder andere Seite zu entscheiden.

In dem Film Hancock mit Will Smith in der Hauptrolle²² wird eine neue Variante des Superheldenstoffes erzählt. Hancock ist ein heruntergekommener Superheld mit einem Alkoholproblem. Er benimmt sich schlecht und macht auf Verbrecherjagd mehr kaputt, als dass er hilft. Bei der Rettung eines Mannes, der in einem Auto bei einem Bahnübergang im Stau steht und auf den Bahnschienen festsitzt, lässt Hancock den kompletten Zug entgleisen. Die aufgebrachte Menge beschwert sich vor allem, dass er dieses Problem doch deutlich einfacher hätte lösen können, indem er das Auto hochwirft, anstatt sich dem Zug entgegenzustellen. Er koste zu viel und außerdem stinke er aus dem Mund. Lediglich der Mann, der im Auto saß, bedankt sich für die Rettung seines Lebens. Zufällig ist er ein nicht sonderlich erfolgreicher PR-Agent, der Firmen mittels des Verkaufs eines Herzlogos für den Einsatz wohlthätiger Spenden gewinnen möchte. Der PR-Agent, der die Welt besser machen möchte, pöppelt darauf den misanthropischen Superhelden wieder auf und macht ihn gesellschaftsfähig.

Der Film, der leider das Niveau nicht hält und in eine sehr durchschnittliche, schlecht erzählte Fantasy-Liebesgeschichte abrutscht, zeigt uns hier eine höchst aktuelle Perspektive hinsichtlich des Umgangs mit Eliten. Diese sind, wie deutlich zu sehen, bitterböse abgewirtschaftet und halten nicht das, was sie versprechen. Sie lohnen sich nicht, denn sie kosten mehr, als dass sie nutzen. Rettung, wie auch im Falle der deutschen Hochschullandschaft, kann lediglich ein PR-Agent bringen, der zwischen den Parteien vermittelt – Corporate Identity aus Nächstenliebe!

Schlussfolgerung/Stellungnahme: Dem einen oder anderen mag es unangenehm sein, doch wir müssen uns eventuell eingestehen, dass wir alle stolz darauf sind, ein bisschen zu wissen, was andere nicht wissen, etwas zu können, was andere nicht können, etwas zu denken, was andere nicht denken. Ob das einen gleich zum Angehörigen einer Elite macht, sei dahingestellt. Ich fänd' es schade, wenn so wenig schon ausreicht.

Aber im Konzertsaal halte ich mich gerne auf. Bei meiner bisherigen Erfahrung ist dies der Ort, an dem ich am besten Musik hören kann. Interessanterweise bin ich selten alleine dort. Es scheint mehrere Menschen zu geben, die sich aufgrund unterschiedlicher Motivation gerne mit Musik beschäftigen. Wie viele das sind im Vergleich zu denen, die nicht ins Konzert gehen, ist mir relativ egal. Mit den meisten Menschen auf dieser Welt werde ich nicht persönlich in Kontakt kommen. Zudem ist der Konzertsaal, mag er auch tausende fassen, für ein Massenpublikum nach moderner Definition zu klein. Es braucht schon Verkabelung, Radio-Übertragung und live-stream im Internet, um aus dem Inneren heraus zu funkeln.

Natürlich gibt es auch andere Orte als den Konzertsaal, an denen man sehr schön Musik hören und auch machen kann. Alle Orte eint, dass sie nicht von allen gleichzeitig besucht werden können. Wir müssen uns eingestehen, dass der Slogan „Kultur für alle“, der bis heute sozialdemokratische Kulturpolitik umschreibt, nicht aufrecht erhalten werden kann. Auch wenn etwa die Frankfurter Oper Tag und Nacht unter Spielbetrieb stünde (was weder das Haus noch deren Mitarbeiter verkraften könnten), so wäre es trotz allem nicht möglich, sämtlichen Bewohnern der Rhein/Main-Region innerhalb eines Jahres den Besuch einer Aufführung zu garantieren. Man müsste insgeheim hoffen, dass die Mehrheit

22 Hancock, USA 2008, Regie: Peter Berg

besser nicht kommt.

Der oben genannte Slogan sollte also vielmehr heißen: „Kultur sind alle“, doch innerhalb einer Kultur ist nicht alles für jeden zu jedem Zeitpunkt verfügbar. So lange Durchlässigkeit gewahrt bleibt, muss dies kein Missstand sein. Eine ehrliche Kulturpolitik müsste vor diesem Hintergrund Konzepte entwickeln, die weder sektiererisch wirken, noch Dinge versprechen, die nicht erfüllt werden können und zudem kämpferisch eine umfassende Kunstförderung auf sämtlichen Ebenen einfordern.

Cowboys

beispielsweise gehen nicht in Konzertsäle und sie gehören dort auch nicht hin.²³ Sie singen und spielen Gitarre mit Vorliebe am Lagerfeuer, im Salon oder auf dem Rücken ihres Pferdes. Ein Cowboy im Konzertsaal wäre etwas hilflos. Er könnte biestig werden, ramponiert dann die Sitzmöbel und würde etwas von er-sei-ein-Mann-der-Tat faseln und sich über kultivierte Ziseliertheiten lustig machen, alles nur, weil er sich in der Umgebung nicht wohl fühlt.

Auf der ästhetischen Ebene allerdings habe ich große Freude an Menschen und Dingen, die sich an einem Ort befinden, an den sie nicht gehören. Ich kann sie in unwirkliche Umgebungen setzen, die ich real nicht meinem ärgsten Feinde zumuten würde.

In meiner Komposition *Kunst pfeifen für Kunstpfeifer und Ensemble*²⁴ ist es der Solist, der auf die Kunst pfeift und daher fehl am Platz ist. Das Ensemble kümmert sich auch zunächst gar nicht um ihn

-32-

Abbildung 7: Robin Hoffmann, *Kunst pfeifen für Kunstpfeifer und Ensemble*, 2006/2007, Partitur-Ausschnitt, Edition Peters

²³ Ausnahmen bestätigen die Regel. So sind dem Autoren eine Handvoll komponierender Cowboys bekannt, die sich souverän im zeitgenössischen Konzertbetrieb bewegen.

²⁴ Robin Hoffmann: *Kunst pfeifen für Kunstpfeifer und Ensemble*, 17 min., 2006/2007, UA 28.2.2007, Helmut-List-Halle, Graz, Klangforum Wien, Matthias Pintscher (Leitung), Robin Hoffmann (Solist)

und der Kunstpfeifer schweigt nach den ersten drei Tönen. Stattdessen können die Musiker und ich als Komponist Themen behandeln, die uns innerhalb der Kunstsphäre interessieren und zunächst gar nichts mit dem Kunstpfeifer zu tun haben, alte Bekannte etwa wie Struktur und Form. Klar, dass man bei einem solchen Versuchsaufbau nicht ganz auf den bisher ausgesparten Solisten verzichten kann, er ist ja schließlich anwesend, doch zunächst zum Schweigen verdammt.

Nach anfänglichem Zögern ähnelt sich das Ensemble dem Kunstpfeifer an und indem es auf Trillerpfeifen pfeift, holt es den Kunstpfeifer aus der Reserve. Dieser kommt mit der Verstärkung eines Trompeters und pfeift mit ihm in Antioktaven. Ausgerechnet die Oktave ist somit das erste Geschenk des Außenstehenden an die hermetische Kunstsphäre. Darauf wird gemeinsam ein Lied gesungen. Der Text stammt von Edgar Allan Poe. Es ist sein Gedicht *Eldorado*, das auch in dem gleichnamigen Film von Howard Hawks von James Caan in der Rolle des Mississippi rezitiert wird²⁵. Auf der Suche nach El Dorado sind sich nämlich Cowboys und Avantgardisten erstaunlich gleichgesinnt.

Nach dem Cowboy-Lied kann die Musik unmöglich so weiter machen wie bisher. Das Ensemble taucht noch einmal verwandelt auf. Ein Tutti gibt es nicht mehr. Der Abschnitt ist geprägt durch fünf obligate Flexatones, jeweils zwei von den beiden Schlagzeugern gespielt und eines vom Kunstpfeifer selbst – wie ein mitgeführtes Hündchen an der Leine. Der Solist pfeift mikrotonale Strukturen, kombiniert mit Flöte und Klarinette. Das Streichquintett, das noch im ersten Teil der insgesamt 17 minütigen Komposition seinen großen Auftritt hatte, taucht zerrupft in Pizzikati und kombiniert mit Maultrommeln auf. Man ist neu zusammengesetzt und weiß noch nicht wohin. Der Kunstpfeifer zumindest verabschiedet sich nach oben.

25 El Dorado, USA 1966, Regie: Howard Hawks